



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ewald und Vilmar.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ändern. Mit einem Sangerhofe in der Residenz ist ebensowenig zu erreichen, wie früher mit künstlerischem Macenerenthum, welches, weil ohne Zusammenhang mit der Bevölkerung, über deren Köpfe hinweg höchstens eine Prophetenfonne ohne Wärme ins „Ausland“ leuchten ließ.

Ewald und Vilmar*).

Ewald hat begonnen die Grammatik der semitischen Sprache aus dem traditionellen Bann zu heben; seine Grammatik der hebräischen Sprache ist ein bahnbrechendes Werk. Und Vilmar hat einen großen Theil der alt- und mittelhochdeutschen Literatur besser gewürdigt als Gervinus, seine Geschichte der deutschen Literatur ist so poetisch und obendrein so handlich, daß sie sehr beliebt geworden ist. Das ist das Verdienstliche und bleibend Werthvolle an diesen Pfliegern deutscher Wissenschaft; Ewald hat zwar noch im Einzelnen gar manches Werthvolle für Erklärung einzelner Bücher und Stellen des A. T. so wie der Apokalypse beigetragen, und Vilmar noch eine recht brauchbare Grammatik der althochdeutschen Laut- und Flexionslehre gegeben, aber es fehlt da schon beiderseitig die Originalität, es hat mehr eine secundäre Bedeutung. Doch gehört auch dieses noch zur Lichtseite an dem Leben dieser beiden Deutschen.

Es tritt da aber auch eine Nachtseite hervor, die immer intensiver, obduffer und warnender zugleich wird. Es liegt im deutschen Wesen etwas Universalitatisches, der Einzelne meint mehr als dieses sein zu können und zu müssen, eine zweite Auflage Luthers, so weltbeherrschend und alle Welt meisternd als dieser weltgeschichtlich große Mann wirklich gewesen ist, wenn auch schon in Schranken. Die Versuchung dazu, so ein zweiter Luther zu werden, hat wol schon jeder kräftigere Geist in sich verspürt; wohin es aber führt, wenn man nicht ruhig und klar die Zeiten und die Kräfte unterscheidet, sich nicht bescheidet, etwas Kleines zu sein, das nur dadurch umfassendere Bedeutung erhält, daß es zu anderm sich fügt, wohin der Dünkel und die Herrschlust führt, das bloße Wollen, davon sind diese beiden Deutschen ein warnendes Grempel.

Ewald weiß sich berufen 1) über das A. T. allein giltig zu sein, ein Orakel, das nicht irren darf; 2) aber auch das N. T. versteht niemand wie er oder durch ihn, die biblische Wissenschaft sei nicht bloß überhaupt sein Fach, sondern auch sein Feld. Dann ist er aber 3) auch berufen, praktisch der Messias des sonst verlorenen deutschen Volkes zu sein; niemand versteht sich auf

*) Vgl. S. Ewald biblisches Jahrbuch 1855. Göttingen, und Aug. Frdr. Chr. Vilmar: Die Theologie der Thatfachen wider die Theologie der Rhetorik. Marburg. 1856.

die rechte Politik außer ihm, und wer sollte die deutschen Bischöfe auf den rechten Weg bringen können, wenn nicht er durch seine Pastoralbriefe? Die Bildung zu Dienern der Kirche, gibt er uns in seinem neuesten deutschen Jahrbuch ausdrücklich zu verstehen, muß dahin gehen, daß sich männiglich ihm unterordnet, mit ihm sich verbündet, sonst geht alles verloren. Welch goldnes Zeitalter hätte nicht daraus hervorgehen können, wenn Baur die Zeit erkannt hätte, als der Herr bei ihm zu Tübingen einkehrte in Ewalds Person, wenn er sich mit ihm vereinigt hätte! Da er aber auf die Ludwigsburger mehr gehört hat, so ist er verloren und die herrliche Zukunft der Theologie überhaupt. Fluch und Verderben daher über ihn, der nun so ein Führer der nicht mehr von Ewald Angeführten geworden ist. Um diesen sich scharen, das führt allein aus dem Labyrinth, „zur Errettung Deutschlands,“ dessen Untergang sonst gewiß ist. Und die Jahrbücher der sogenannten biblischen Wissenschaft haben nur die Bedeutung, von Jahr zu Jahr Weltgericht zu halten über alle Bücher und Männer, die sich unterstehen, in die biblische Wissenschaft unbekümmert um Ewalds Dictatur einzudringen. Aber gar wehe dem, der ihm Fehler nachgewiesen hat; der ist der unfittlichste Mensch der Welt, ohne Furcht vor Gott, ohne Liebe zu Christus. So wird da regelmäßig die gesammte Theologie außer der einzigen Ewalds verwettert, gerichtet, alle Seiten gleichmäßig. Dies Wettern, Schmähren, Loben, moralisch, kirchlich und selbst politisch Verdächtigen jedes, der ihm nicht Ordre parirt, ist nun schon so oft über alle Grenzen des Denkbaren und Begreiflichen gegangen, daß man ziemlich einstimmig darüber ist, „der edle Geist leide offenbar an einer Verdunklung, die nicht ganz zurechnungsfähig mache.“ So hat es schon Olshausen ausgesprochen, und darin stimmen immer allseitiger die ein, die noch Licht von Nacht unterscheiden können. Aber es kommen an Ewald doch auch immer wieder Lichtseiten hervor; dieser oder jener gute Gedanke, der mitten in dem Wirrwar auftaucht, oder gar eine einnehmende That, wie die, unter den göttinger Sieben gegen politische Zumuthungen protestirt zu haben oder gar, wie neuerdings, in Göttingen damit allein zu stehen, dies gewinnt ihm immer wieder eine Zeitlang ein Herz, und das Urtheil wird schwankend. Aber das neueste Jahrbuch mag doch wol auch dem Zweifelndsten oder Hoffendsten jede Hoffnung nehmen, daß Ewald je wieder gesunde, gar nachdem er sich einmal in diese Rolle des Weltenrichters geworfen hat. Denn nicht einmal die dazu nöthigen Acten kann er ordentlich lesen, nicht einmal mehr ordentlich berichten, geschweige denn richten.

Der andere wäre in seinem Sichausspreizen zu dem Weltretter, der nun auch mit seinen Pastoren alle Welt beherrschen will (S. 4 f.) ein komisches Schauspiel, nur daß die Erscheinung so häßlich ist. Ein bleiches Gesicht mit grauen, stehenden Augen, die aber kein offnes Auge ertragen können.

Auf die Knie will er daher alle haben, damit er nur kein Auge sieht, beugen sollen sich alle als Jünger vor dem Meister (S. 9 f.), oder als Schafe vor dem Hirten (S. 5 f.) und Oberhirten, und nur so ist das verwünschte helle Menschenauge gebannt, „die funkelnden Augen des Drachen überwunden“ (S. 8). Von jeher hat er keine Discussion ertragen können; „klar und gewiß,“ „von vornherein“ oder „mit einem Schlag“ entschieden, „gebannt“ sollte alles sein, wie er es sah und wollte. Das ging nun auch so ziemlich an, so lange er die Stelle „des Oberhirten in Niederhessen“ zu bekleiden hatte d. h. nachdem die bayerischen Truppen die Constitution Kurhessens zur bessern Conservirung aufgehoben hatten und so Hassenpflug d. h. er selbst, der geistliche Rath dieses Reformators, Plenipotenz erhalten hatte. Aber sic transit gloria mundi — Hassenpflug ist nun auch durch Aufhebung conservirt worden und natürlich auch dessen rechter Arm, genannt Sebastos Salomon Christianissimus Vilmar, oder wie man in Hessen übersetzt Polyphemos. Ja Ryklops, Ryklops, wohin hat die Lieb dich verirret! So nahe schon an der holden Galatee der Oberhirteninsel, so nah am Beginn des goldnen Zeitalters zunächst für „Niederhessen, Hersfeld und Schmalkalden“ (S. 75), dann aber auch für alle Welt, — denn nur durch uns hat die Christenheit, auch die katholische, noch etwas zu erleben (S. 98), — so nahe schon daran, daß das gesuchte Bannwort eine Bannthatfache werde (S. 25), daß die Theologie der Worte aufhöre und das neue Jerusalem des Brauteramens und des großen Bannes anhebe (S. 73 f.) und nun war auf einmal das „süße“ Phantom dahin und Ryklops Polyphemos statt Oberhirt der süßen Schafe in Ruhestand versetzt mit Erlaubniß, die Armeuniform des Wilhelmbundes zu tragen und wenn er wirklich was von Theologie verstände, dies in Marburg in ordinärer Weise an Liebhaber zu bringen.

Es gibt wirklich verzweifelt unangenehme Aufträge, und dazu gehört sicherlich der, einen Ordinarius der Theologie zu repräsentiren, wenn man „A-Theologe“ ist, nämlich gar keiner, indem man sich auf Luthers Schriften und Sebastian Franks biblische Theologie, und statt aller Evangelienkritik auf den Heiland, diese altfächische, wirklich recht poetische Evangelienharmonie reducirt sieht, außerdem nur noch die Kirchenliederdichter aufzuzählen weiß, kurz eigentlich nur Germanist ist und dann das Ordinaire oder Extraordinäre zu prästiren versteht, womit man als Schullehrer oder Schuldicator von solchem Katheder herab dominiren kann. Unangenehm das, von „jeher die Theologie, wie alle Wissenschaft auf diesem Gebiete“ zu Gunsten des Allervulgärsten „tief verachtet zu haben“ (S. 2), und nun auf einmal selbst sein Brot als Mann theologischer Wissenschaft nicht bloß verzehren, sondern auch verdienen zu sollen. Aber aus solchen unangenehmen Situationen brauchen nicht immer Bücher hervorzugehen, wie dies Mal. Doch hat dies das Verdienst, daß darin so ziemlich alles ver-

einigt vorliegt, was die frühern Zeugnisse desselben Salomon in und außer der hengstenbergischen Kirchenzeitung darbieten. Schmerzlich vermißt man nur einen säuberlichen Extract aus des Verfassers auch heimgegangnem heftigen Volksfreund mit den bekannten Erörterungen über das, was man thörichter oder atheistischer Weise Gewissen zu nennen pflege, überhaupt die Ethik dieses Standpunktes, wenn es ja außer bloßer Casuistik eine solche gäbe und ein säuberlicher Extract daraus denkbar wäre.

Der Verfasser will also zeigen, wie man Theolog sein könne mit völliger Verbannung der Wissenschaft, die ein Fluchwort sei (S. 4). Das heißt doch dem „füßen Böbel“ saftig aufwarten obendrein mit lauter „vollen, ganzen Thatsachen der unanfechtbarsten Gewisheiten.“ Ich danke dafür, auch an nur einem Punkt diesen grenzenlosen Wirrwarr zu analysiren. Nur antiäthetisch ist gegen die Theologie der Rhetorik d. h. gegen die mit der Wissenschaft liebäugelnde, nirgend fruchtbare Theologie des Pietismus manches treffend gesagt, ihr Wesen sei Inconsequenz u. s. f., was man nun freilich auch sonst schon ziemlich gewußt hat. Die praktische Weisheit liegt darin, daß „bis das Bannwort gegen die Kritik der biblischen Schriften gefunden“ und zugleich „das neue große Erlebnis“ da sei, „die Studirenden fleißig auswendig lernen sollen, außer sämtlichen dicta probantia drei Capitel der Genesis, acht bis zehn Capitel Jesajah, zwanzig bis dreißig Psalmen, mehres aus den Evangelien.“ (S. 33). „Ein solches Feststehen im Worte Gottes gewähre einen Schild gegen die Angriffe der auflösenden Bibelkritik“ (kurz vorher S. 31 war gesagt, daß das gar nicht vor Rationalismus schütze), wie gar nichts Anderes: damit werde auch das Bannwort gefunden werden, das gelobte Land“ (S. 33). Als wenn nicht die Kritiker die fleißigsten Leser, die genauesten Kenner der Bibel grade auch in ihrem Zusammenhang wie im Einzelnen wären! Man weiß nicht, was man zu der Armseligkeit sagen soll, was zu einem Ordinarius der Theologie, der von der Erforschung der Evangelien nichts weiter zu sagen weiß, als es sei ganz gleich, „ob man Matthäus oder das Hebräerevangelium oder Lucas oder Marcus zu Grund lege.“ Allerdings für Phantasten, Theologen der Willkür, sei es nun inconsequenter und lustiger Phrasen oder „consequenterer Bannthatsachen“, ist dies wie jede Geschichtserforschung ganz gleichgiltig, aber nicht für den, der wirklich über das Schwanken hinaus sucht nach einer einigen wirklichen Geschichte Jesu, nach den wirklichen Thatsachen der evangelischen Geschichte. Da muß entweder harmonisirt werden d. h. endlich gesagt, wie besser oder anders als von Augustin, Gerson, Bengel u. s. w., oder eins der Evangelien muß zu Grund gelegt werden und die allerwichtigste Frage ist dann die, welches nur, ob Johannes oder Matthäus, oder vielmehr welches unter unsern ältesten Evangelien. So ist zur Theologie der Thatsachen zu kommen, die in mehr beständen als neuer Rhetorik, im festen Aussprechen von Willkürdictaten oder bloßen

Hoffnungen „auf das neue Erlebnis“ durch heftige Pastoren, oder auch auf „das leibhafte nicht tragische Wiederkommen Christi und das neue Jerusalem“ u. s. f.

Doch eine Abwehr soll der Wirrwar auch enthalten gegen das Gutachten von Richter und eines berliner Theologen, wonach Bilmars Gebahren als Oberhirt als unprotestantisch und unchristlich erklärt war, so wie gegen die Vorwürfe des Katholizismus. Nun, das Brevierbeten wird noch gelobt, das Beten „des Credo und der zehn Gebote“ wird noch zur summa disciplinae gerechnet, die Eintheilung der Christen in Priester, als Stellvertreter Christi, und Seelen, für die diese einzustehen haben, also in zu regierende, von Haus aus unmündige Laien wird festgehalten, und nur von dem sonntäglichen Spenden des Sacramentes vom Priester an diesen selbst jetzt sehr behutsam geschwiegen.

Das Ganze macht den Eindruck, wenn man einen sonst gescheidten Mann in die Zwangsjacke gesperrt sieht, nicht als wenn er nicht schon vorher an Monomanie, Lutheromanie gelitten hätte; aber er durfte doch vorher frei umgehen, und die andern mußten sich seine Fluch- und Bannwörter, ja Bannthaten gefallen lassen. Nun wird er von dem erträumten Papststuhl ab- und herabgesetzt zu einem ordinären Dozenten, der nun freilich in Wort und Druck fluchen darf, so viel es ihm beliebt, aber so, daß die Leute ihm auch ins Gesicht lachen dürfen und „dies Hohngelächter“ klingt allerdings „höllisch“ genug für solche Weltenrichter, die den weltlichen Arm nicht mehr haben.

Ja wol, wer den Schaden hat, braucht für Spott nicht zu sorgen, und dieser ist dies Mal unwillkürlich. Der Mann, der von sich selbst schmunzelnd sagt, man habe ihn für einen Kegerrichter gehalten, ist nun selbst des „Unprotestantismus“ und der Unchristlichkeit geziehen, der, welcher nichts wollte, als die Kirche Hessens conserviren, ist nun darauf ertappt, daß das wieder nichts hieß als aufheben zu besserer Conservirung, der Mann, der keine Theologie mehr wollte, nur Thaten des Bannes, er sitzt nun selbst im größten Bann, in dem der Wissenschaft. Es gibt eine Nemesis, und sie kommt wol noch ärger für alle diese Gewissensverwirrer und seinwollenden Päpstein.

Mag aber der Anblick dieser beiden, vor lauter Hochmuth in Nacht gesunkenen Gestalten eine Warnung der ganzen studirenden Jugend geben. Es sind das kräftige Geister gewesen, in solchen Hochmuth, diese Bannlust und so in dieses Wüthen und Zähneknirschen gerathen sind sie durch ein Kleines, was sie veräußt haben. Es sind beides tüchtige Philologen — gewesen wenigstens, der eine als Orientalist, der andere als Germanist: aber von einem haben sie beide nichts gelernt, das ist die Philosophie. Deswegen ist ihnen die Dialektik der Teufel, deshalb können sie nicht discutiren, sondern nur bannen wollen, deshalb kommen sie auch zu keinem rechten historischen Sinn, zu dem, was in der That unsere Zeit allein wird heilen können.

„Verachte nur Vernunft und Wissenschaft“, wie Bilmar laut Philosophie, wie Ewald factisch überhaupt die Kritik, wie alle Theologie des Egoismus thut, „und du hast dem Teufel dich ergeben.“ Und wie man dann der Nacht immer mehr verfallen kann, das zeigen die beiden Exempel genug.

Neuenburg.

Unklare und unentschiedene politische Bildungen streben stets darnach, einen klaren und entschiedenen Ausdruck zu gewinnen, und sie erreichen denselben, denn die Natur der Verhältnisse ist auf die Dauer stärker als die conservative Neigung der Menschen. Ein Beleg dafür liegt in den neuesten Schicksalen des neuenburgischen Landes vor.

Fürstenthum und zugleich Canton eines republikanischen Bundes, mußte es entweder aufhören Canton zu sein oder selbst zur Republik werden. Daß diese Entwicklung erst spät eingetreten ist, das ist ein sprechendes Zeugniß für die volkfreundliche Regierung, deren sich Neuenburg bis zum Jahre 1848 zu erfreuen hatte, daß jener Widerspruch noch heute im Stande ist, in dem kleinen Lande heftige Zuckungen hervorzurufen, zeigt, wie tiefe Wurzeln die Erinnerungen an das Regiment der Könige von Preußen dort geschlagen haben.

Wie entstand jener Widerspruch zwischen Fürstenthum und Canton? war er nothwendig oder verdankte er nur dem Irrthum der Staatsmänner seine Entstehung? Wir glauben, daß die preussische Politik im Jahre 1814 mehr als einen Irrthum begangen hat.

Als Napoleon besiegt war, hatte Preußen den tractatmäßigen Anspruch, wieder auf dieselbe Stufe der Macht gehoben zu werden, von welcher der Eroberer es hinabgestürzt hatte. Das Fürstenthum Neuenburg war seit dem Vertrage von 1805 französisches Gebiet und war von Napoleon seinem Stabschef als französisches Lehen übergeben worden. Da die Scheinherrschaften der französischen Marschälle mit der ihres Meisters zusammenstürzten, konnte Neuenburg bei Frankreich bleiben oder an Preußen zurückfallen. Da man, um Preußen die frühere Stufe seiner Macht zuzumessen, die Seelenzahl sehr genau berechnete, verstand es sich von selbst, daß Preußen in ersterem Falle durch anschließendes französisches Gebiet entschädigt würde. Nach der Lage der Dinge stand Preußen die Wahl zwischen Neuenburg oder einem Aequivalent zu.

Preußen wählte Neuenburg — ein von französisch Sprechenden bewohntes, weit entlegenes, der Monarchie nichts nützendes Land statt einer deutschen, naheliegenden, die Monarchie stärkenden Provinz.

Grenzboten. III. 1856.